

Mut zum Erziehen

Das Wort vom „Mut zum Erziehen“ macht die Runde. Erstaunlich ist, daß es über alle politischen Fronten hinweg Beifall findet, daß man es sagen kann, ohne in den Verdacht des Reaktionärs zu geraten. Was ist in unserem Land geschehen? Viele, die ausgezogen waren, den „neuen Menschen“ zu erziehen, sind aus ihrer Zukunft zurückgekehrt. Sie waren nicht nur an die Grenzen des (finanziell) Machbaren gelangt; sie hatten auch die Fragwürdigkeit ihrer Theorien erfahren. Was spektakulär unter dem Begriff „antiautoritär“ und „emanzipatorisch“ begonnen hatte, endigte kleinlaut. Und so blieb von der „antiautoritären Erziehung“ nichts als „eine Utopie der ‚befreiten Gesellschaft‘, die sich nicht in pädagogisches Handeln zu konkretisieren wußte“, als „eine Emanzipationsaufgabe, deren psychosoziale Verflochtenheit nicht bewußt wurde“, als „ein kritisches Prinzip, das seinerseits immer in Gefahr ist, doktrinär zu erstarren“ (G. Bittner). So zeitigte auch die Entwicklung der „emanzipatorischen Sexualerziehung“ die bittere Einsicht, daß die befreite Sexualität allzuschnell unter den Konformitätszwang und den Leistungsdruck des Konsums geriet. Das habe man nicht gewollt. So plädiert einer der Avantgardisten, der mit der „spätbürgerlichen Pädagogik“ leidenschaftlich abgerechnet hatte, nun für „Meditation“ und „Askese“, „die dem Verschleiß des Phänomens Liebe entgegenwirken“. Die Sinnfrage sei zumal im Zusammenhang der Sexualpädagogik nicht länger zu umgehen. Aber wurde früher nicht der Sinn schon in der Freiheit gefunden? Sollte die Sinnfrage in der neuen Gesellschaft nicht hinfällig werden, da sie typisch für das unaufgeklärte Bürgertum sei?

Wie soll sich jetzt der „Mut zum Erziehen“ in konkrete Imperative umsetzen? Man kann nicht einfach an die Zeit vor 1966 oder gar an die Jahre vor 1933 anknüpfen. Wie läßt sich über die Erfahrungen einer psychoanalytisch motivierten Kulturrevolution hinweg zur Bildungstradition des letzten Jahrhunderts finden, die gewiß nicht mit dem Schlagwort vom „Elend der bürgerlichen Erziehung“ abgefertigt werden kann? Oder anders gefragt: Gibt es noch Orientierungsdaten aus einer pädagogischen Anthropologie, die einen Erziehungsimperativ zu tragen vermögen?

Eine pädagogische Anthropologie sagt zuerst, daß ein Mensch den Menschen braucht, um ein Mensch (in Fülle) zu werden. Das Kind braucht die Mutter und den Vater. Die feste Bezugsperson ist gefragt. Der Reifende benötigt einen Partner seiner Selbstzweifel. Der Freund wird aufgewertet. Auch die glaubwürdige Autoritätsperson wird nicht gering geschätzt. Mit dem Begriff der „Sozialisation“ wird dies alles nur unzureichend umgriffen. Nennen wir es besser

Begegnung. Begegnung ist immer offen und nie gänzlich kalkulierbar. Sie hat immer mit mindestens zwei Freiheiten zu rechnen. Will sie dies nicht wahrhaben, wäre sie nur Manipulation.

Der Inhalt der Begegnung ist Zuwendung in Liebe. Mit solch „antiquierten Begriffen“ läßt sich das Erziehungsgeschehen verständlicher beschreiben als mit Begriffen einer behavioristisch oder lernpsychologisch orientierten Pädagogik. Liebe übt gerade in das ein, was heute vielen jungen Menschen abgeht, in den Sinn. Der Sinn eröffnet nicht nur eine transzendente Erfahrung. Er gibt vor allem die Kraft, das Leben auch in seinen Tiefen zu akzeptieren. Damit wäre angesichts so vielfältiger Flucht aus der Realität – von Drogen über Jugendreligionen bis zum Selbstmord – schon viel gewonnen. Die gemeinsame Erfahrung des Sinns könnte in einer – wie junge Menschen sagen – als sinnlos erfahrenen Gesellschaft zur hoffnungsvollen Arbeit an Reformen bewegen. Tätige Hoffnung ist konkret.

Eine solche pädagogische Anthropologie müßte endlich den Blick unserer Bildungsgesellschaft von allen sekundären Bildungsinstitutionen auf die Familie zurücklenken. Dort „darf“ erzogen werden, und dies um so mehr, als Mutter und Vater die eigentlichen Vorbilder unserer Jugend sind, wie neueste Untersuchungen zeigen. Erziehung sollte dabei nicht im Sinn von Geboten und Verboten mißverstanden werden. Denn zuerst erzieht die Nähe des Mit-Menschen, sein Tun, das in Übereinstimmung mit seinen Worten steht, sein Beispiel, sein Zeugnis. Wo Eltern dieser aufreibenden Pflicht entkommen wollen und den dann versachlichten Erziehungsauftrag außerfamiliären Instanzen überlassen, setzen sie ihre eigentliche Aufgabe an die zweite Stelle.

Wie es scheint, hat die Familie in den letzten Jahren gelernt, „zu einer neuartigen Ethik des freien Sich-orientieren-Könnens in einem modernen Gesellschaftssystem“ (G. Schmidtchen) zu erziehen. Gerade die Kirchen, die bislang immer in enger Allianz mit der Familie lebten, sollten diese Veränderung wahrnehmen; sonst verunsichern sie mit ihren oft defensiven Erziehungsabsichten die Eltern auf dem Weg zu einer neuen Erziehungspraxis und fördern die Entfremdung zwischen Familie und Kirche.

Wenn in der Familie wieder dieser „Mut zum Erziehen“ um sich greift, werden sich auch die Schulen und außerschulischen Institutionen der veränderten Situation anpassen und ihre Ideologien überprüfen müssen. Bleibt nur die Hoffnung, daß dabei die verwirklichtbaren Utopien über die „abstrakten Utopien“ (Th. W. Adorno) den Sieg davontragen werden.

Roman Bleistein SJ